

SIMPLICISSIMUS

Neues Reisetempo

(Dudovich)



„Nach Balbos Ozeanreise kommt man sich auf einem Schnelldampfer wie in einer Postkutsche vor.“

Beiden Heimkehrern

In einem Ferienzug Ende August 1933

Die Schlachten dieser Sommerfrische sind geschlagen. In tadelloser Haltung zieht sich die Armee der Sommerfrischer in die Heimat zurück.

Ich habe eine Fahrt in einem der großen Transportzüge mitgemacht, der gerade von der Front kam. Die Leute waren vernügend und sahen sehr frisch aus. Ihr Gesundheitszustand war offenbar ausgezeichnet. Manche waren auch mit Wunden bedeckt, und ihre Haut schälte sich. Aber sie achteten nicht ihrer Narben, sie trugen den Sonnenbrand zur Schau. Zu Hause sollten nämlich Müllers sagen: „Aha, die Eders waren auch im Gebirge.“ Und Eders würden sagen, sie hätten nur schönes, warmes Wetter gehabt, und es sei den Kindern vorzüglich bekommen, und so billig sei es gewesen, und dann die gute Luft, und man müsse doch auch mal ausspannen, und Margoths sei den ganzen Tag nicht aus dem Kuhstall gekommen, und sie wolle jetzt Semmerin werden. Sie waren eben direkt am Busen der Natur.

Einen Teil des nützlichen Wieswuchses haben die Leute mit ins Bahnabteil genommen. Kurz vor der Abfahrt haben ihn die Kinder als Blumen gepflückt, und man erklärt mir, daß jenes Heubündel im Gepäcknetz ein sehr schöner Blumenstrauß gewesen sei, und er sei zur Erinnerung.

In den Stationen, an denen der Zug hält, treten die Männer zum Bierfass an. So gut wie im Bräustübli ist das Bier natürlich nicht, stellen sie immer wieder fest. Reisen bildet ungemein.

Auf den Bahnsteigen feiern sie Wiedersehen, tauschen letzte Adressen aus und versprechen, einander häufig Ansichtskarten zu schreiben.

Die Männer haben Jacke und Weste abgelegt und spielen ein wenig Sommerfrische im Zuge. Ihre Hemden atmen Landluft. Die lieben Kleinen aber sind voller Lebensfreude. Sie spielen um die Knie der fremden Mitreisenden. Unerhört ist ihr Erfindungsreichtum im Schließen und Öffnen der Fenster. Hell klingt ihr Jubel in das ernste Gespräch der Geschäftsreisenden, die unter die Heimkehrer geraten sind. Monoton ruft dauernd eine Mutter: „Max, geh nicht zu nah an die Tür!“ Und in gewissen Zeitabständen haut der Vater Max eines hinter die Ohren. Hieran kann Max erkennen, daß die Ferien zu Ende gehen. Je weiter sie sich vom Gebirge entfernen, desto kürzer werden die Intervalle zwischen den Manifestationen der väterlichen Erziehung. Wenn nicht gerade in der Station Würsti gekauft werden, beschäftigt sich die Familie mit Nahrungsaufnahme aus einer großen Tüte, deren Füllung noch in dem Pensionspreis begriffen war.

Man nähert sich der Heimat, die Tüte ist leer, die Kinder sind voller Fettflecke, und die letzten Ohrfeigen sind gefallen. Mit dem Rufe: „Seid ihr aber braun!“ grüßen die abholenden Tanten die Heimkehrer. Die Kinder schwenken das Heu, und Emilchen schreit in alle Gespräche hinein: „Seht mal, ich hab' ne Lederhose.“ Die diensthabenden Taschendiebe konstatieren aufs neue, daß jede Bemühung ein Schlag ins Wasser bzw. ein Griff ins Leere ist. Zu Hause findet der Vater einen Brief vom Finanzamt vor. Da fühlt er sich wieder ganz heimlich. Fritpick



Stefan George

(Zeichnung von Olaf Gulbransson)

Chiffre „Ich kann dich nicht vergessen“

Eine Hafengeschichte / Von Jens C. Nielsen

Vier Jahre lang war Boy Hansen mit mir auf denselben Schiffen gefahren, auf deutschen, englischen, auch einigen von der amerikanischen Sorte, — und nun machten wir unsere letzte Fahrt miteinander, weil ich abzumuten und ein bürgerliches Leben anzufangen entschlossen war; wir lagen in Neuyork, und in drei Tagen sollte unser gutes Schiff nach St. Pauli zurückfahren, bis an den Hals gepackt mit Automobilen. Es war ein Sonntagmittag, als der Maat — ein freundlicher Mann — zur Back kam, mir eine „Neuyorker Staatszeitung“ brachte, und ich sollte mal drin nachschlagen, dann würde ich was finden. Die „Neuyorker Staatszeitung“ ist eine der drei deutschsprachigen Zeitungen der nördlichen USA, und dies war die Nummer vom 15. April 1931, das weiß ich noch genau. Boy blätterte sie zuerst durch, konnte aber nichts finden; dann las ich darin, fand aber auch nichts. Schließlich versuchte Boy es mit dem Inseratenteil, und plötzlich stieß er einen Schrei aus, wurde rot wie eine Tomate, zupfte an seinem Schilps, kümmte sich die Haare, tanzelte vor unserem kleinen Spiegel herum wie ein Zirkuspferd und sagte: „Na, also!“

Nun muß man wissen, daß Boy — der treueste, beste Junge, den es gibt (er ist inzwischen, der die ganze Welt mit heiler Haut umfahren hat, in diesem Frühjahr in der Elbmündung versackt und nicht wiedergekommen) —, daß eben dieser Boy Hansen ein großer Schwerenöter war, vielmehr glaubte er es zu sein, und die Mädchen lächelten und ließen ihn bei dem Glauben, denn er war klein und dürr und ein bißchen windisch. Als ich also Boy Hansen vor

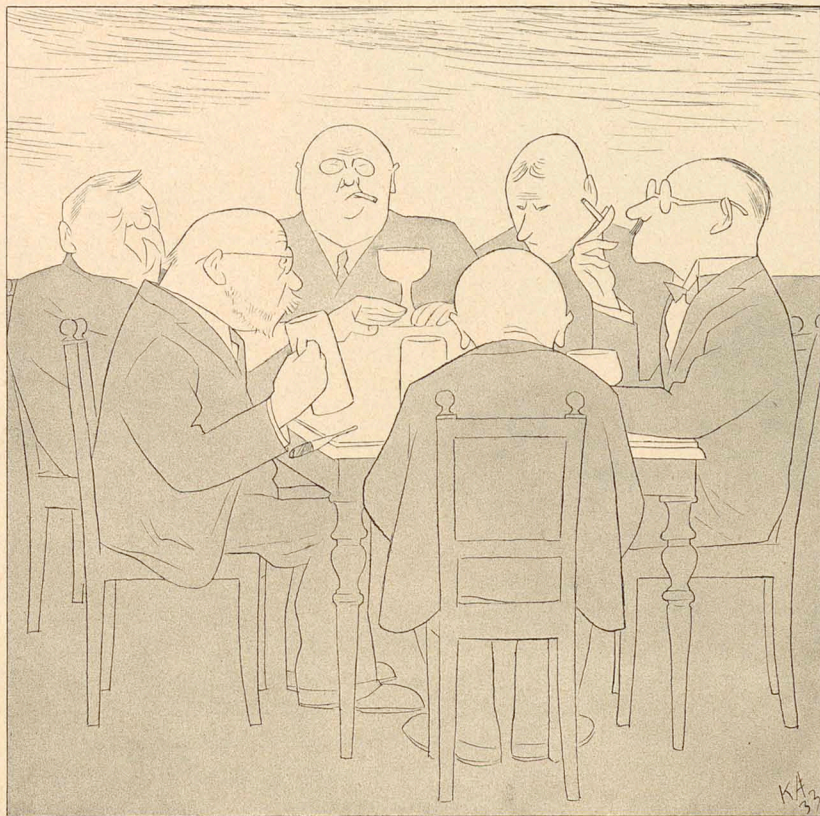
dem Spiegel tänzeln und das geschmeichelte Lächeln sah und den Ruf „Na, also!“ hörte, wußte ich sofort, daß nichts anderes dahinter stecken konnte, als eine Frauengeschichte. Und richtig, Boy schob, nachdem er sich einigermaßen beruhigt hatte, mir die Zeitung zu und wies auf ein Inserat mit folgendem Text:

Deutscher Seemann,

der gestern nachmittag die 42. Straße in Richtung Broadway ging, wird von mittelgroßer, bildschöner und hoch-eleganter Dame, die ihn beobachtete (ohne daß sie weiß, ob er sie gesehen hat), um ein Wiedersehen gebeten. Vorschläge unter „Ich kann dich nicht vergessen“ an die Expedition der Staatszeitung.

„Donnerwetter!“ sagte ich laut, und so war mir auch zumute. Denn sofort war mir klar, daß Boy wieder einmal — wie so oft — renommierte, und daß nicht er mit jenem Inserat gemeint war, sondern — das war vollkommen klar — einzig und allein nur ich. Denn ich war am Nachmittag vorher, am Sonnabend, sofort nach der Mittagswache, mit der Ferry über den Hudson zur 42. Straße gefahren und von dort die zehn Minuten bis zum Broadway gegangen. Wer konnte also anders gemeint sein als ich? Allerdings hatte ich sehr viele bildhübsche und hochelegante junge Damen gesehen und hatte mir eingebildet, von dieser oder jener mit einem netten Blick bedacht worden zu sein; daß aber eine dieser Damen mich mit so besonderer Zu-neigung betrachtet hatte, das war mir wahrhaftig entgangen.

„So!“ sagte ich mit fabelhaft gespielter



„Es gibt keine allgemeine Bildung! Bildung ist ihrem Wesen nach Wille zum Besonderen, Hingabe an ein Besonderes, und hat nichts gemein mit der Gebildetheit, deren höchstes Ziel ist, in der Reifeprüfung nicht wegen eines Bildungsdefizits durchzufallen, und sich am Stammtisch nicht durch ein Bildungsmanko bloßzustellen!“

Josef Hofmiller

Gleichgültigkeit. — „du bist also der Glückliche, der auf die hohelegante Dame einen derartigen Eindruck gemacht hat? Gratuliere! Gratuliere!“ — fügte ich hinzu und stieg hinauf auf das sonntäglich leere Deck, um sofort unter „Ich kann dich nicht vergessen!“ für meine nächste Freizeit das Rendez-vous zu vereinbaren, und erst als der Brief im Kasten war, wurde ich ruhig, und die ganze Nacht träumte ich von jener bildhübschen jungen Dame, die mich nicht vergessen konnte. Ich hatte sie auf halb acht Uhr an das siebente Schaufenster (von links) der „New York

Times“ am Times Square bestellt, denn ich mußte mich ja, da es ein Werktag war, nach meiner Freiwoche richten, und als ich ein paar Minuten warten mußte, zitterte ich schon, ob das Ganze nicht vielleicht ein schlechter Scherz gewesen sei; plötzlich war sie da, eine Frau, eine Dame im wahrsten Sinne des Wortes; sie schien hastig gelaufen zu sein, sie gtmete heftig, streckte mir mit einer reizenden Bewegung die Hand entgegen, sagte: „Da sind Sie ja!“, — lächelte, errötete, sah mich von unten herauf schelmisch an, und schon brannte mein Herz

lichterloh. Wir gingen durch das dichte Gewühl des Broadway, die ersten Lichter leuchteten auf, und allmählich erstrahlte „the great white way“, wie man diesen Teil des Broadway nennt, — unter zehntausenden und hunderttausenden von zitternden, huschenden, grellen und sanften Lampen in Tageshelle. Die Autos fuhren in jeder Richtung zu viereh nebeneinander, und auf den Fußsteigen bewegten sich riesige Menschenmengen mühsam vorwärts. So kam es, daß wir eng aneinander gedrängt wurden, sie hatte ein herrliches Parfüm, und ihr Blick, ihr Lächeln und

(Schluß auf Seite 257)



„Nun brauchen sie in der Luft keine Tankstellen mehr zu erfinden, da unten fliegt ein Mensch schon 36 $\frac{1}{2}$ Stunden ohne Motor.“

(Schluß von Seite 255)

nicht zuletzt die kostbaren Steine an ihrer schönen, kleinen Hand, brachten mich um den Verstand, und ich sagte mir: Die oder keine!

Plötzlich riß sie mich jäh zurück, ihr Lächeln erstarb und mit erschrockener Geste wies sie irgendwohin in die Menschenmenge: „Mein Bruder!“ — flüsterte sie mit Tränen in den Augen, — „er beobachtet mich; — wir werden uns wiedersehen —“

Ich war wie vor den Kopf geschlagen. — „Wo? Wann?“ — flüsterte ich erregt. — „Sie werden mich sicherlich vergessen.“

Mit unnachahmlicher Geste zog sie einen breiten, sehr schweren goldenen Reif von ihrem Arm. — „Als Pfand“, flüsterte sie unter Tränen. — „Ich fahre in der nächsten Woche auch nach Deutschland. Wir wollen uns treffen. — Hörst du? Gib mir deine Adresse, ich schreibe dir sofort, wenn ich in Hamburg bin.“

Was blieb mir übrig? Ich nannte ihr meine Adresse, sie schrieb sie sich auf, dann streifte mich noch einmal ihre Hand und ihr Duft — — — ich stand allein auf dem Broadway und strelcheite tieftraurig den goldenen Reif. Um mich herum nur fremde, kalte Gesichter, die Lichter flammten in wahnwitziger Hast; unser ganzes Besamensein hatte zehn Minuten gedauert, mir war die Lust vergangen, noch in die Speak easys in der dritten Avenue zu fahren; ich kehrte an Bord zurück. — Am übernächsten Tage lichteteten wir die Anker. Mein Herz war voll Wehmut. Dies sollte für lange Zeit meine letzte Reise sein. Manhattan lag in grauen Nebel eingehüllt, und die beiden Schiffe, die vor und hinter unserem Schiff keuchten, nahmen mir mit ihrem dichten Rauch den letzten Rest der Aussicht weg. — Erst als wir schon ein paar Tage unterwegs waren, kam mir meine gute Laune wieder, und eines Tages fragte ich im Scherz meinen Freund Boy, ob er eigentlich seinerzeit auf jenes Inserat hin geschrieben habe. Ja, selbstverständlich, antwortete er mit Würde, und obgleich ich diese Antwort von dem kleinen Renommisten erwartet hatte, kränkte es mich doch auf irgendeine Weise. — „Wie sah sie denn aus, deine Schöne?“ fragte ich schon ein wenig spöttisch. Aber alles konnte Boy vertragen, nur keinen Spott in Frauensachen; er forderte mich mit verachtungsvoller Geste auf, mit zu seinem Wandschrank zu kommen. — „Ich habe ihr geschrieben“, sagte er dann — und als ob dies das Selbstverständliche von der Welt wäre, fügte er hinzu: — „und ich habe mich auch mit ihr getroffen!“

„So?“ sagte ich und zwinkerte ein wenig mit den Augen.

„Da brauchst du gar nicht zu zwinkern“, schrie Boy mich an, „wir haben uns sogar verabredet, sie fährt nach Deutschland, und ich habe ihr meine Adresse geben müssen.“

Plötzlich durchschob mich ein wahnwitziger Gedanke. „Hat sie dir vielleicht ein Pfand gegeben?“ fragte ich, aber Boy hörte noch immer den Spott aus meiner Stimme, er riß den Schrank auf, wühlte zwischen seinen Sachen und — holte eben jenen Reif heraus, den ich bekommen hatte, — vielmehr: es war nicht der gleiche, aber er sah ihm ähnlich, und beide waren gleich schwer.

Wir standen da, und unsere Gesichter müssen höchstwahrscheinlich einen derartigen Minusrekord an Intelligenz aufgestellt haben, daß einige Kameraden aufmerksam würden. Nun sahen weder Boy noch ich die Verpflichtung zur Diskretion

Selbstversorger

(R. Kriesch)



„Sind Sie auch verheiratet, Herr Giesecke?“ — „Nee, vorläufig jengüt mir 'ne Kochkiste.“

mehr ein, wir erzählten beide unser vollkommen gleichartiges Abenteuer, und verbeschrieb unser Erstaunen, als es sich herausstellte, daß noch fünf andere Kameraden dasselbe Erlebnis mit derselben Dame und demselben Parfüm, denselben Tränen, demselben Bruder und demselben Armeif gehabt hatten. Nun fiel es mir allerdings auch ein: alle Seelente haben Sonnabend nachmittags frei und müssen, da die Piers der deutschen Linie gegenüber oder an der 42. Straße liegen, wenn sie in die City wollen, durch diese Straße ins Zentrum gehen. Das Inserat paßte also auf all die vielen hundert deutschen Seeleute, die Sonnabendnachmittag in die Stadt marschieren, und unsere süße Lady mußte eine ungeheure Betriebsamkeit entfalten, um bei allen Rendez-vous zu lächeln, zu duften, zu seufzen und Armeife zu verschenden. Und es braucht wohl nicht weiter gesagt zu werden, daß es sich in Hamburg herausstellte, daß die Reifen aus dünnstem, billigstem Messing waren und je vierhundert Gramm Heroin enthielten, einem der gefährlichsten Rauschgifte der Welt; jeder Armeif wäre in Schmugglerkreisen seine viertausend Mark wert gewesen. Wir alle warteten — als wir in Hamburg angekommen waren — mit höchster Spannung auf die Nachricht der Dame, und im geheimen dachte ich manchmal, wie schön es wäre, wenn sie Lunte gerochen hätte. Aber eines Tages bekam Boy Hansen — als Erster von uns allen — ein duftendes Briefchen in Blau, und am selben Tage gingen bei allen dreißig Leidensgefährten — die sich inzwischen zusammengefunden

hatten — ebensolche blauen duftenden Briefchen ein, und es darf nicht verschwiegen werden, daß wir sie miteinander verglichen, um festzustellen, ob nicht der eine oder andere von uns doch ein klein bißchen liebevoller und netter als die andern angedert wurde; aber nein, unsere Bildschöne und hohegelagte Freundin war gerecht und hatte niemanden bevorzugt. Aber als in der Zeitung stand, daß beim ersten Rendez-vous die Polizei sie erwischt habe, sagte Boy Hansen traurig: — — — und es war doch schade — — —“

Bange Fragen

Schon der Klang „Frau Oberecksträt“ wog bei allen Gutgesinnten schwer.

Gegenüber der „Frau Amtsgerichtsrat“ zerfloß der Kosmos in ein Nichts.

Und nun vollends gar bei „Frau Dekan“ fing direkt die Metaphysik an.

— Tief ist jetzt die Damenwelt verstirmt, daß man ihr des Gatten Titel nimmt.

Sinkt dadurch der Würde Wesensduft nicht gewissermaßen in die Gruft?

Zählt man als „Frau Müller“, als „Frau Schmidt“ in der besseren Gesellschaft mit!

Ist denn überhaupt noch existent, wen der Mitmensch schlicht „Frau Maier“ nennt!?

Ratatoskr

Von unserer in vier Sprachen erschienenen Sondernummer

EUROPA - PROBLEME

Ist infolge des großen Interesses, das sie im In- und Ausland gefunden hat, ein Nachdruck nötig geworden.

„Jeder Deutsche sollte diese Nummer besitzen!“

Einige Pressestimmen

Münchner Neueste Nachrichten: „... ein Dokument von zeitgeschichtlichem Rang.“

Mörscher Nachrichten: „Es ist im deutschen Interesse zu wünschen, daß dies Heft nicht nur von deutschen Lesern gelesen, sondern auch — und das ist die Hauptsache — an Geschäftsfreunde und Bekannte im Ausland versandt wird!“

Danziger Neueste Nachrichten: „... ein beachtenswerter Versuch, mit Zeichenschrift und politischer Satire den Völkern Europas den Wahnsinn darzulegen, der die Politik und die Wirtschaft unseres Kontinents in der Nachkriegszeit regiert hat.“

Türkische Post (Istanbul): „In vier Sprachen wird der Verlogeneheit entgegengetreten... Dem ‚Simplicissimus‘ sei gedankt für seine klare Ausdrucksweise!“

Preis der Nummer

60 Pfennig

bei Voreinsendung des Betrages auf Postcheckkonto oder in Briefmarken.

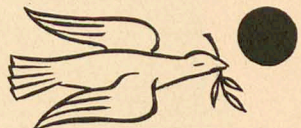
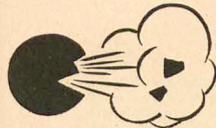
Bei Abnahme einer größeren Anzahl von Exemplaren bitten wir jeweils Angebot einzuholen.

Simplicissimus-Verlag
G. m. b. H., München 13
Postcheck München 5802

Londoner Zeitung: „Thus the artists of ‚Simplicissimus‘ present to mankind by means of this large special number an album — a primer for the study of observation — may they learn from it!“

L'Oeuvre (Paris): „Conclusion: la pauvre Allemagne est innocente sur toute la ligne et c'est la France qui est la principale responsable de toutes les misères du monde... Cette publication atteste la profondeur de la déchéance et l'étendue du cynisme du ‚Simplicissimus‘.“

Zahlreiche Zeitungen und Zeitschriften, auch des Auslands, haben außerdem in ihren Spalten Zeichnungen aus dieser Nummer reproduziert.



wagen anrollen, in dem sich außer einer Waage eine ebenso duftige wie reichhaltige Babyausstattung befand.

Einem Schriftsteller, der sich, möbliertes Zimmer überdrüssig, ein Jungesellen-Appartement gemietet hatte, schickte er den noch fehlenden Teppich. Auch dies anonym. Aber schließlich wurden doch alle Beschenkten, wer der Spender war.

Inzwischen hatte Bolschmann täglich Streifzüge durch das Elendsviertel von Groß-Berlin gemacht, und es war ihm nicht schwer gefallen, Menschen zu finden, die seiner Hilfe auch in kleinem Ausmaße bedurften. Dabei hatte er manchmal Namen und Adresse angegeben und nach Rückkehr von der Reise weitere Hilfe zugesagt. Es war schließlich Zeit, daß er abreiste, denn die Bettler an der Wohnungstür, denen er fast immer mehrere Groschen gab, ließen zuletzt die Glocke kaum aus der Hand. Er fuhr, da es nun schon Spätherbst geworden war, an den Gardasee.

Der Dankbarkeit Bolschmann war kein Mensch, der Dankbarkeit wollte oder gar forderte. Aber er freute sich doch darauf, bei seiner Rückkehr lauter freudige und zufriedene Gesichter zu sehen. Leider war das erste Gesicht, das er sah und das keineswegs Zufriedenheit ausstrahlte, sein eigenes. Er sah es in dem zerbrochenen Spiegel, der im Korridor seiner sonst restlos ausgeraubten Wohnung hing. Wahrscheinlich waren die Leute, denen er seine Adresse gegeben hatte, ein bißchen erobert gewesen, als sie ihn nicht antrafen, und hatten sich genommen, was er zu geben versprochen hatte. Und noch eine Kleinigkeit mehr. Über dem kleinen Bezahlten hatte Bolschmann leider vergessen, die Versicherung zu bezahlen.

Aber auch am Stämmisch empfing man ihn eigentlich recht kühl. Bolschmann begriff das zuerst nicht, aber ein Freund klärte ihn auf.

Der Maler, dem er rückständige Miete, Licht, Gas, Telefon und Wirtsschulden bezahlt hatte, war wütend. „Ich hatte mich so schön daran gewöhnt,

den ganzen Krepel zu entbehren“, hatte er verbittert geäußert, „und nun sitze ich wieder im Dreck und vermisse alles wieder doppelt schmerz-

Ein Mensch...

IV

Ein Mensch, der einen Ofen hat, zerfällt ein altes Zeitungsblatt, Steht es hinein und schichtet Holz und funfgerrecht darauf das Holz und glaubt, indem er das entzündet, Die Hoffnung sei nicht unbegründet, Daß nun mit prasselndem Getöse Das Holz verbrenne und ihn wärme. Er denkt, mit Kohlen nicht zu gehen, Kurzum, sich gründlich einzubeißen.

Jedoch, aus fettes Ofens Rauch Quillt nichts als bejend kalter Rauch. Der Mensch, von Wefensart gedulbig, hält sich allein für daran schuldig Und macht es nun noch funfgerrechter, Der Ofen zieht nur umso schlechter, Speit Rauch und Funken wild wie fahner. Nun holt der Mensch sich einen Hafner. Der Hafner redet lang und klug Von Politik und falschem Zug, Vom Wetter und vom rechten Rofte, Und sagt, daß das fünf Reichsmark fofte. Der Mensch, getöfset und allein, heizt jetzt zum dritten Male ein Und ist nun völlig überzeugt, Dem Ofen, fachgemäß bedaut Und durchaus einwanffrei befunden, Sei jetzt die Bosheit unterbunden. Um zu verfehen des Menschens Jörn Kies nochmal dies Gedicht von vorn.

lich!“ Alles zu Sperrende war natürlich längst wieder gespart.

Der andere Maler hatte auch erfahren, wer sein Bild zu einem so schundigen Preis gekauft hatte, und fand es unanständig, daß ein Mann, dem so viel Geld ohne Arbeit zugefallen war, seine Notlage in dieser Weise ausnutzte.

Auch der Schauspieler war schlecht auf Bolschmann zu sprechen. Solange die Möbel vom Finanzamt gepfändet waren, hatte er seine Ruhe gehabt —: aber nun, da er als zahlungsfähig angesehen wurde, hagelte es Mahnschreiben! Das Baby des Jungverheirateten hatte es als kluges Kind vorgezogen, dieser Welt schon am ersten Tage wieder Lebewohl zu sagen — und der Arzt wollte Kinderwagen, -waage und Babyausstattung durchaus nicht in Zahlung nehmen.

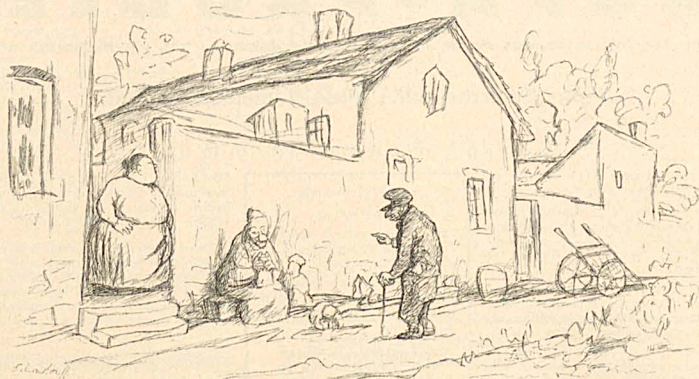
Nur der Schriftsteller, der den Teppich bekommen hatte, war nicht sonderlich ungehalten. Als die Sendung ankam, lag der Kassenzettel des großen Warenhauses, in dem er gekauft war, bei. So konnte er ihn zurückschicken und gegen sechzig Flaschen Moselwein umtauschen, die er dringend benötigte, um einen spritzigen Fortsetzungsroman zu schreiben, den er bei Bolschmanns Ankunft gerade beendet hatte. Mit Hilfe der letzten drei Flaschen.

„Der Junge hat mich zwar an den Suff gebracht“, lallte er, „aber ich verzeihe ihm, denn der Roman hat's in sich!“

Es stimmt mich traurig, sagen zu müssen, daß auch dies beschwingte Werk sich nicht in bare Münz umsetzen ließ.

Aber Bolschmann weiß es nicht. Er verkehrt längst nicht mehr an seinem Stämmisch, wo er als knickriger kleinlicher Mensch gilt, weil der Hang zur Wohlätigkeit in ihm plötzlich erloschen ist. Er lebt einsam und verbittert in der neu, aber bescheiden eingerichteten Wohnung und traut sich, wenn es läutet, kaum mehr an die Tür, weil selbst die Bettler groß werden, wenn er ihnen nur einen Groschen gibt.

©Eugen Hecht



„Wos host gsagt? Gschwolne Wamp'n host gsagt? Moanst eppa, daß i zwang dir Dorfeppn a Hungerkur mach?“

Der Hund Lump

Die Zeiten, die heute so verwirrend sind, daß nicht einmal junge Leute sie begreifen, diese Zeiten walzten einen alten Mann zwischen einer Straßenbahn und einem Auto zu Tode. Das Schicksal, das schon lange unterwegs war, ihn zu fassen, war auf ihn gefallen, als er es am wenigsten erwartet hatte. . . . Ein Hund blieb übrig.

Der Hund Lump sah, daß etwas fortgetragen wurde, das ehemals sein Herr gewesen war, und er konnte es nicht fassen. Er beroch und umwedelte das Nasse, das da auf dem Pflaster geblieben war. Er wartete auf den gewohnten Anruf: „Komm, Lumpi!“ Aber nichts. Er war allein. Schlafwandlerisch bewegte er sich zwischen dem Verkehr, Radfahrer umklingelten ihn, Autos rasten in Zentimeternähe vorbei. Dann wieder glaubte Lump die ihm bekannten Schritte zu hören. Es war eine Täuschung. Er blieb allein.

Die ungeheure Verlassenheit, die Leere neben ihm nahm ihm alle Sicherheit. Er trottelte mit schrägem Hinterteil, mit schnüffelnd bewegter Nase zwischen Fußgängermaßen. Kleine Anrufe fanden zu ihm. Ein Kind zauste sein Ohr. Ein Arbeiter schob ihn aus seiner Schrittbahn. Er war überflüssig —.

Lump dachte: Es ist vergeblich. Ich muß nach Hause. Dort werde ich ihn finden. Er hörte mit den Ohren an der Luft ab, wo er war. Er roch sich in der Gegend zurecht. Plötzlich mit Ziel und Hoffnung begab, hoppelte er eifrig davon. Er strömte mit dem Strom die großen Straßen hinab. Überquerte nach dem Wink des Verkehrspolizisten mit Scharen von Menschen die Kreuzungen. Und landete zuletzt in den stillen Vorstadtgassen.

Der Verkehr lief zu kleinen Rinnsalen aus. Lump fand das Haus, die Stiege, den kleinen dunklen Flur der Heimat. Aber die Tür blieb verschlossen. Lump bellte, kratzte, winselte. Er sprang jeder ähnlichen Gestalt entgegen. Nichts. Ein grauer Abend kam mit Feuchtigkeit

und bleicher Kälte herab. Allmählich verwischten sich Lump die Umrisse der Ereignisse, ein gähnendes Hungeregefühl füllte ihn aus. Er erinnerte sich des Katzentellers im Hof neben der Regenrinne. Er überwand seinen Stolz und schlich mit niedrigen Beinen und fast schließendem Bauch hinab. Er fand noch Heringsgerien vor und grauen, fettigen Schmutz. Gierig ging er darüber her. Der Blechteller drehte sich klimpernd unter seiner leckenden Zunge. Oben wurde ein Fenster geöffnet und ein zärtlicher Katzennamen gerufen. Lump kam sich sehr dumm vor. Mit einem schiefen Blick hinter sich drückte er sich um die Ecke. —

Lump hatte im Treppenhaus auf einer Fußmatte geschlafen. Sehr früh und sehr unsanft wurde er von einem Mann geweckt, der, noch an seinem Morgenbrot kauend, über ihn stolperte. Lump stieg in den eisigen silbernen Morgen hinaus. Auf steifen hohen Beinen. Die windgepeitschte Straße eilten Menschen. Sie beachtetten ihn nicht. Sie trugen Arbeitsbeutel und blaue Kaffeeflaschen bei sich. Lump trippelte vor das heimatische Haus und fing an zu jaulen. Vor Sehnsucht nach seinem Herrn und vor Hunger. Die Reinmachefrau, die im Treppenhaus wischte, goß ihren Eimer gegen ihn aus. Er rettete sich mit müdem Sprung vor der breiten, fließenden Wasserpfütze.

Lump bummelte seinen abendlichen Wag zurück. An vielen Stellen unsicher, schnüffelte er mühsam seiner erkalteten Spur nach. Zögerte an Biegungen. Fand endlich doch in die Hauptstraßen zurück. Er trottelte vor sich hin und dachte an die Zeiten des Fleisches, der Puppigkeit und der angenehmen Ruhe vor den flitzbeschuhnten Füßen des alten Mannes, der, an der Pfeife schmurgelnd, abends auf der Ofenbank gesessen hatte. Vorbei. —

Er begegnete einem alten Hundekameraden, der ihn freudig anklaffte. Das war ein richtiger Stroch, ein Vagabund, gewohnt, selbständig zu leben. Der kannte

nicht dieses Frostgefühl des Alleinseins, des einsamen Ausgeliefertheits an die Welt mit allen ihren unbegreiflichen Gewalten. Als Lump einen Kameraden neben sich traben hörte, war die Leere dort ausgefüllt. Im Dunst einer gemeinsamen Zufriedenheit trabten sie beide in Richtung Markthalle.

Der Hundekamerad wußte genau, wie man sich etwas zu fressen stellen konnte. Seine Schnauze hatte den Ausdruck erfahrener Frechheit, und in seinen Augen glitzerte Gauerweisheit. Sie balgten sich zwischen den einkaufenden Hausfrauen, und so ganz nebenbei zotelten sie aus einer baumelnden Markttasche eine mächtige Wurst. Ehe die Besitzerin sich noch umwenden konnte, waren sie auf und davon.

Aber die Sättigung bewirkte Besinnung. Lump dachte an seinen entschwendeten Herrn. Kopfhängerisch trottelte er vor sich hin. Der Kamerad verließ ihn.

Lump, satt und einsam, strömte in der Flut der Menschen kreuz und quer durch die Straßen der großen Stadt. Alles Fahren bellte ihn befremdend an. In seine Augen kam die Müdigkeit des Wissens. Er fühlte an der Art des Windes, daß irgend etwas gegen ihn losgelassen war. Aber er wehrte sich nicht. Er hielt sich hin.

Trauerfetzen, Erinnerungsfetzen durchzogen ihn, während er so lief. Er ging, als ginge er neben dem Gang seines alten Herrn. Der Straßenlärm verlor das Beängstigende, er wurde zu kleiner, beständig von außen pochender Melodie.

Lump trabte durch das Gestrüpp der Erinnerungen, und eine kühle Leichtigkeit um das Herz herum machte ihn gleichgültig. Ach, so gleichgültig —. Die Gleichgültigkeit machte ihn sicher.

Bis ihm plötzlich ein Koffelgel das Ohr peitschte. Und das Schicksal, das Schicksal seines Herrn, das schon lange gegen ihn losgelassen war wie eine Lawine, überpöpelte ihn mit einem schweren Lastauto.

Erich Preuß

Seemannslos

(E. Thöny)



„Aber Girgl, wo fahst denn hi?“ — „I segl absolut richti, bloß da Wind geht falsch.“

Großstadt

Von Edmund Hochne

Der Stadt Tigerpulsschlag ist rasch wie bei allen Katzen, rasch, wenn sie nur ruht, und rasend, wenn sie sich recht und verführt. — Nichts sind wir alle als rote und weiße Blutkörperchen, die ihre Adern durchfluten, Teil ihres Fleisches und Teil ihrer Seele, ewig gebunden. Sie ruht im Schoße des schönen Weibes, der Erde, schlägt mit dem Schwefel und leckt ihre Hand, leicht ihre Haut mit spielenden Krallen ritzend. Doch wenn sie aufspringt und brüllt mit zitternden Weichen, bleibt mir Blutzellen nichts übrig, als mitzuzittern und durch des Tierleibs Adern freisend zu jagen, daß sein Hirn und Mark denken und fühlen können. Kommt je ein Pfeilschuß, der uns ins Freie treibt, daß leer geblutet die große Katze liegt und einjam modert?

Der Vertrag

Amtsgerichtsrat Kunze kommt nach Haus und sinkt ermattet ins Sofa. „Gott sei Dank!“ sagt er stöhnend zu seiner Gattin, „daß die Geschichte nun endlich aus der Welt ist. Fünf Jahre habe ich mich mit diesen beiden dickköpfigen Bauern herumgeschlagen; und nun habe ich sie endlich soweit, daß sie sich vertragen.“

Am andern Morgen erscheinen die beiden Kontrahenten: Schulte Wörtelkamp und Kasper Kleinmeier, vor dem Amtsgerichtsrat.

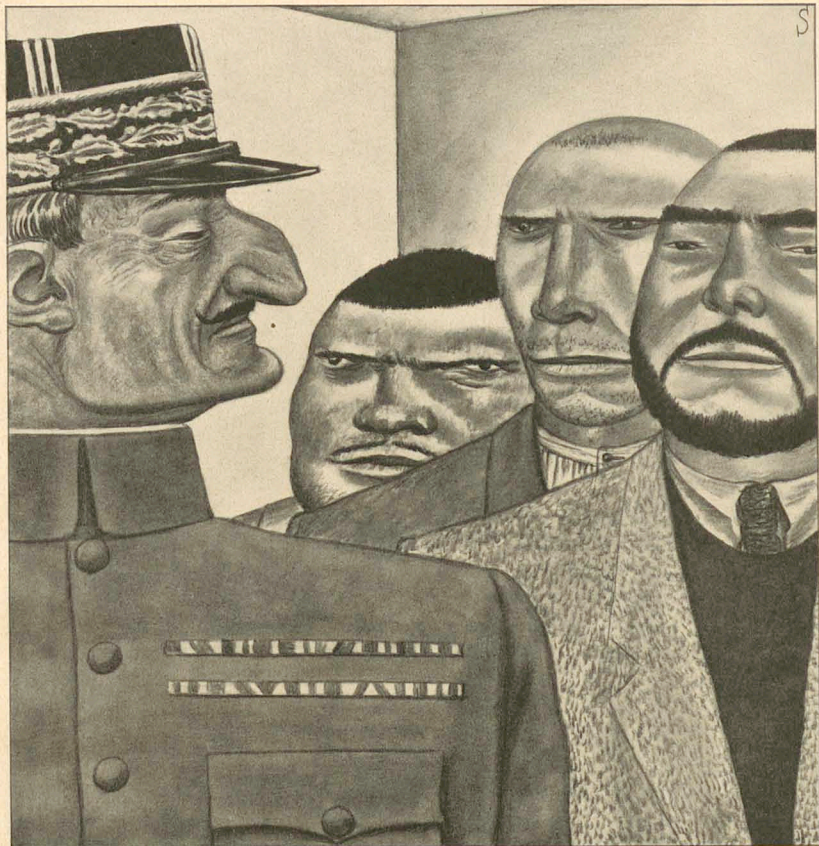
„So wollen wir denn den Vertrag, den Sie mir gestern in die Hand gelobt haben, unterschreiben“, hub der Richter an. „Treten Sie, bitte, hier an den Tisch, Schulte Wörtelkamp. Ich wiederhole nochmals: Kasper Kleinmeier zahlt an Schulte Wörtelkamp hundert Mark, während die Kosten von beiden Kontrahenten gleichmäßig getragen werden. Sind Sie damit einverstanden?“ — „Jawoll, Herr Amtsgerichtsrat.“ — „Nun, so schreiben sie Ihren Namen unter den Vertrag.“ Es geschieht. Nun tritt Kasper Kleinmeier an den Tisch. „Also Sie zahlen an Schulte Wörtelkamp hundert Mark und tragen die Hälfte der Kosten. Sind sie damit einverstanden?“ — „Ja, Herr Amtsgerichtsrat.“ — „Gut, so schreiben auch Sie Ihren Namen.“

Kasper Kleinmeier nimmt die Feder. Er zögert und sieht den Amtsgerichtsrat fragend an. Diesem läuft es kalt über den

Grad aus dem Wi-irtshaus komm ich heraus . . .

(Zeichnung von Alfred Kubin)





„Euer Kampf für den internationalen Kommunismus ist uns hier sehr willkommen. Voraussetzung ist, daß er sich nur gegen das nationale Deutschland richtet.“

Rücken. Sollte der querköpfige Bauer sich wieder eines andern besonnen haben?

„Nun, Kleinmeier, warum zögern Sie? Sie wollen doch Ihr Wort nicht brechen?“

„Nein, Herr Amtsgerichtsrat, dat nich — aber — hel het vör two Joahren in de Bredenkampsche Wertschaft in Paderborn tau mi seggt: Ik scholl em in'n M... licken. Kann ick em davor nich fünfzig Mark aftein?“

Vor einer Aufführung der „Räuber“ saßen die Schauspieler in einer Weinstube in der Nähe des Burgtheaters beisammen, wie das öfter der Fall war. An diesem Abend brach der alte, achtzigjährige Baumeister eine halbe Stunde früher als gewöhnlich auf, um seine Garderobe im Theater aufzusuchen. Ein Kollege wollte ihn zurückhalten, da rief einer vom Nachwuchs dazwischen: „Halte! Ihn net auf, der braucht heut' mehr Zeit: er spielt den alten Moor, da muß er sich jugendlich schminken!“

Lieber Simplicissimus!

Zu der Zeit, als die alte Garde des Burgtheaters: Sonnenthal, Lewinsky und Baumeister, schon sehr alte Herren waren, aber noch immer dominierten, machten sie dem jungen Nachwuchs der Künstler manchmal das Leben recht sauer. Dieser rächte sich aber durch Sarkasmus dafür.

Grabencafé in Wien. Der Kellner berechnete einen Schilling Musikschutz.

Der Gast schüttelte den Kopf: „Wieso für Musik? Heute war doch gar keine Musik!“

Der Kellner nickte: „Darum habe ich auch nur einen Schilling berechnet. Sonst kostet es zwei Schillinge.“

Leipziger Messe

(Wilhelm Schutz)



„Good morning, Mister Eisele, erledigen wir hier am Ladentisch, was die in London am Konferenztisch versäumt haben.“